

werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlicher weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe.

Die Bewohner der deutschen Walddörfer haben fast durchweg ein ungleich originelleres, frisches, geistiges Gepräge als die der reinen Felddörfer. Hier steht meist mehr feister Wohlstand grell neben größerer Entartung der Sitten als dort. Die Walddörfer sind oft sehr arm, aber ein eigentliches Proletariat sitzt weit entschiedener in den reinen Felddörfern. Die letzteren sind volkwirthschaftlich, die ersteren social-politisch von größerer Wichtigkeit. Der Waldbauer ist roher, händelsüchtiger, aber auch lustiger als der Feldbauer; es wird oft da ein genialer Lump aus ihm, wo aus dem schwerfülligen Feldbauer ein herzloser Geizhals geworden wäre. Die Erhaltung oder Vertilgung der alten Volksitten und -Trachten folgt nicht so sehr dem Gegensatz von Bergland und Flachland als dem von Waldland und Feldland, wofern man unter jenes auch die Heiden, Moore und andere wüste Gegenden einbegreift. Das Waldland ist der Heerd der volkstümlichen Kunst. Ein Dorf ohne Wald ist wie eine Stadt ohne historische Architekturen, ohne Denkmäler, ohne Kunstsammlungen, ohne Theater und Concerte, kurz ohne gemüthliche und ästhetische Anregung. Der Wald ist der Turnplatz der Jugend, oft auch die Festhalle der Alten. Wiegt das nicht mindestens ebensowenig, als die ökonomische Holzfrage? Im Gegensatz von Feldland und Waldland tritt die einfachste und natürlichste Vorstufe des deutschen socialen Individualismus zu Tage, der ein Segen der Nation ist, während der politische Particularismus ihr Fluch.

Die Zopfzeit hatte kein Auge für den Wald, sie hatte entsprechend auch kein Verständniss für das Naturleben im Volkthum, keine Ahnung von den natürlichen socialen Befonderungen. Sie versetzte die fürstlichen Lustschlösser überall in deutschen Gauen aus den waldigen Bergen hinaus in das entwaldete Flachland. Die Kunst der Zopfzeit war aber auch eine fast durchaus undeutsche. Den Künstlern des Zopfes war der Wald zu unordentlich in der Anlage, zu buckelig in den Formen, zu dunkel in der Farbe. Der Wald wird als ein flaches Beiwerk der Landschaft in den Hintergrund gehoben, während die Landschaftsmaler der vorhergegangenen großen Kunstperiode ihre Waldbilder so recht aus der Tiefe der Waldeinsamkeit heraus gemalt haben. Kein Künstler romanischen Stammes hat den Wald gemalt wie Ruissdael und Everdingen; sie setzen sich in ihren besten Bildern gradezu mitten ins Dickicht hinein. Poussin und Claude Lorrain haben großartige Studien am Wald gemacht, Ruissdael aber kann den Wald von Kindesbeinen an auswendig, wie das Vaterunser. Die französifirte Hagedorn-Gleim'sche Lyrik